

MANCHE GEHEIMNISSE DARF MAN NICHT SAGEN.

A romantic close-up of two men about to kiss at night. The man on the left has short, light brown hair and is wearing a dark shirt. The man on the right has wavy, light brown hair and is wearing a light-colored shirt. They are positioned in front of a large, ornate building with many lit windows, suggesting a grand estate or palace. The sky is dark with some clouds and stars.

Was der Butler
nicht sagen darf

L U C A S D R I D I K

Was der Butler nicht sagen darf

Lucas Dridik

IMPRESSUM

Was der Butler nicht sagen darf

Erstausgabe 2026

Copyright © 2026 Lucas Dridik

Autor:

Lucas Dridik

Veröffentlicht von

Lucas Dridik

Kontakt:

E-Mail: lucasdridik@outlook.com.br

Alle Rechte vorbehalten.

Dies ist ein Werk der Fiktion.

Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen, tatsächlichen Ereignissen oder Orten sind rein zufällig.

Hinweis zur Nutzung von Künstlicher Intelligenz

Das Buchcover wurde mit Unterstützung von ChatGPT erstellt.

Die deutsche Übersetzung dieses Romans sowie die sprachliche und orthografische Überarbeitung erfolgten mit Unterstützung von Claude.

Die Handlung, die Figuren und die ursprüngliche Fassung des Romans stammen vom Autor.

Die abschließende redaktionelle Verantwortung liegt beim Autor.

01. Ausbruch
02. Scham und Cookies
03. Beunruhigende Neugier
04. Angst und Schuldgefühle
05. Unverantwortlichkeit
06. Küsse und Konsequenzen
07. Schmerzliche Distanz
08. Gespräch und Erinnerungen
09. Ängste und Geständnisse
10. Ein Winkel des Friedens
11. Ein Ende davon
12. Fürsorge und Zweifel
13. Jugendliche Liebe
14. Eine Entscheidung, die getroffen werden muss
15. Der Umzug
16. Ein echtes Leben
17. Das erste echte Date
18. Eine abscheuliche Vergangenheit
19. Mut fassen
20. Ruhe und Sorge
21. Fürsorge und Geheimnisse
22. Ein notwendiges Gespräch
23. Ein Abendessen voller Überraschungen
24. Ersticktes Beileid
25. Die Sehnsucht, dich zu lieben

26. Veränderungen und Konsequenzen

27. Ferien und Überraschungen

28. Ein Wahnsinn, ein Trauma, eine Umarmung

29. Die Vergangenheit und unsere Gegenwart

Extra I

Extra II

01. Ausbruch

»Hören Sie bitte damit auf! Merken Sie nicht, wie lächerlich diese Situation ist?!«, fuhr Genevieve sie an.
»Sie hat mir Tee übergeschüttet! Warum darf ich sie nicht entlassen? Wenn sie so eine Versagerin ist, soll sie doch unter ihresgleichen arbeiten.« Sie verschränkte die Arme und sah auf die Frau vor sich herab. Groß zu sein und hohe Absätze zu tragen war ihr zur angenehmen Gewohnheit geworden.

»Um Himmels willen, Genevieve! Du bist mit einem Ruck aufgesprungen und hast sie angerempelt – warum kannst du das nicht einfach zugeben und dich entschuldigen?« Der Mann sah seine Frau mit traurigen Augen an. Wie hatte er nur dieses Wesen heiraten können?

»Ich?! Wenn diese armen Menschen nicht einmal ihre simple, mittelmäßige Arbeit erledigen können, sollten sie lieber betteln gehen, statt andere zu verbrühen und dann auch noch Entschuldigungen zu verlangen.« Überzeugt, im Recht zu sein, stand sie vom Tisch auf und stapfte mit schweren, hallenden Schritten davon. Der Reinigungskraft standen die Tränen in den Augen.

Die Frau hatte ihre Arbeit nicht einmal ausgeführt – sie hatte nur Quitéria, der Köchin, geholfen, und am Ende hatte sie damit ein hübsches Malheur angerichtet. Gott, sie

würde die Stelle verlieren, für die sie so hart gekämpft hatte.

»Machen Sie sich keine Sorgen.« Der ältere Mann sprach sie an und gewann damit ihre Aufmerksamkeit. »Ich werde Sie nicht entlassen. Aber wenn Sie hier sind, meiden Sie meine Frau so gut es geht – sie ist nicht wie ich.« Damit stand er vom kleinen Tischchen im Pavillon des Herrschaftsgartens auf.

Es war eine kleine Konstruktion, die höchstens vier Personen um einen runden Tisch unter einem runden, von Pfeilern gestützten Dach beherbergte. Wie aus einem Historienfilm.

»Ja, mein Herr.«

* * *

In der Küche beruhigten William und Quitéria die Frau.

»Es ist gut. Tun Sie, was Herr Nathaniel gesagt hat, und meiden Sie Frau Genevieve. Mit ihr ist schwer umzugehen.«

»Wie hat ein so guter Mann nur so eine Viper heiraten können?«

»Pass auf deinen Mund auf. Wenn du fertig bist, geh einfach. Du stehst jetzt auf ihrer schwarzen Liste – vermeide es, deinen Namen überhaupt in ihrer Nähe fallen zu lassen.«

»William« – die Frau sprach ihn an, ohne der Bitte nachzukommen und blieb einfach stehen.

»Ja?«

»Wie haben Sie hier angefangen zu arbeiten?«

»Das ist viele Jahre her. Ich wurde als Kindermädchen für Nathaniels und Genevieves Sohn Alexander eingestellt. Er war ein guter Junge, ist aber letztes Jahr in eine Wohnung im Stadtzentrum gezogen und plant, die Schule abzuschließen. Und nun ja... ich habe mich irgendwie in der Stelle festgebissen und arbeite hier bis heute.« Er lächelte ein kleines Lächeln, als er sich an die alten Zeiten erinnerte.

»Hm. Hast du nie was mit dem Chef gehabt?« William verschluckte sich fast und hätte dabei fast einen der Teller fallen lassen, die er gerade abspülte.

»Natürlich nicht – er ist verheiratet! Was für ein Mensch glaubst du, dass ich bin?!« Er fuhr sie empört an. »Wenn du fertig bist, verlasse bitte die Küche.« Die Frau hätte sich beleidigt gefühlt, hätte sie nicht gesehen, wie sich diese Wangen eine Nuance dunkler röteten.

»Ach komm! Er ist ein Traumtyp!« Die Frau schloss die Augen und schien wach zu träumen – von dem blassen Mann mit dem herrlichen blonden Haar und dem für sein Alter beeindruckenden Körper. »Du bist schwul, er sieht aus wie jemand, der auf Männer steht, seine Ehe ist eine Katastrophe, und er behandelt dich viel besser als die

anderen Bediensteten des Hauses – ja, das habe ich sehr wohl bemerkt.«

»Ágata!« Die andere Anwesende meldete sich zu Wort: Quitéria, die Köchin des Anwesens und die dienstälteste Angestellte.

»Okay. Tschüss, Oma!« Ágata verabschiedete sich sofort, küsste ihre Großmutter auf den Scheitel und winkte William kurz zu.

Es dauerte nur ein paar Sekunden, bis die hellhäutige Frau mit ihren schönen Kurven die Küche verließ, als hätte sie vor wenigen Minuten nicht in Tränen aufgelöst dagestanden.

»Die wird's nie lernen, was?«

Der Mann sprach, während er den letzten Teller abtrocknete und wegräumte. Es war nicht das erste Mal, dass die Frau solch anzügliche Fragen stellte... und auch nicht das erste Mal, dass William bei dem Gedanken an seinen Arbeitgeber errötete.

* * *

Die Nacht war hereingebrochen. Das Abendessen war bereits serviert worden, und das spärliche Essen auf dem Tisch ließ Williams Herz einen Schlag aussetzen. Alexander brachte Leben und Farbe in dieses leblose Haus. Er war auch der Grund, warum der aktuelle Hausmeister all diese Jahre hier geblieben war – um den jungen Jungen zu hüten, als wäre er seiner. Ein Stich fuhr ihm mitten ins Herz, als

er sich daran erinnerte, dass er weggegangen war und sie nun nur noch über Telefon miteinander sprachen. Es waren seltene Momente, in denen sie sich treffen und die geschwisterliche Zuneigung, die zwischen ihnen existierte, aufleben lassen konnten.

Die laute, kräftige Stimme riss ihn aus den süßen Erinnerungen der Vergangenheit. »Herein.« Er war bereit zu tun, was man ihm sagte.

»Sie haben nach mir verlangt?«

»Ja.« Mehr sagte er nicht und zeigte auf das Sofa im Arbeitszimmer, das dicht neben seinem Schreibtisch stand. Nathaniel stand mit dem Rücken zum anderen, seine Silhouette auf dem Boden durch das Licht abgezeichnet, das durch das riesige Glasfenster vor ihm hereinfiel.

»Also? Was wünschen Sie, mein Herr?«

Nathaniel fuhr sich mit der Hand durchs blonde Haar und holte tief Luft, während er sich in seinen gepolsterten, lederbezogenen Sessel sinken ließ. Gott, er fühlte sich wie das lächerlichste Wesen auf dem ganzen Planeten, weil er das jetzt tat.

»Im Regal steht Whiskey – schenken Sie zwei Gläser ein.« Er zeigte auf das Regal hinter seinem Sessel und wusste genau, wo die beiden schweren Kristallgläser und die zahllosen teuren Flaschen standen, die gut genug waren, ihn ins Vergessen zu schicken.

William seufzte auf der anderen Seite müde auf. Was zum Teufel war in seinen Chef gefahren? Ihn so einfach zu sich zu rufen, um ihm aufzuwarten? Fraß das Alter langsam seinen Verstand? Mit schweren Schritten ging er zu dem angezeigten Regal, nahm die zwei Gläser, goss zwei Finger breit Whiskey in jedes, trank seines auf einen Zug leer, stellte das Glas mit einem Knall auf den Tisch und reichte das andere seinem Vorgesetzten.

»Sonst noch etwas? Meine Schicht ist längst vorbei und ich bin hundemüde. Es tut mir leid, aber ich glaube nicht, dass meine Gesellschaft eine große Hilfe wäre.«

»Schon gut.« Er lächelte erleichtert auf und war bereit zu gehen. »Das macht mir nichts aus. Ich will nur nicht allein sein. Ich bitte Sie wenigstens – hören Sie mir zu.« Die Bitte kam mit einer so sanften Stimme, dass man nicht glauben konnte, dass Nathaniel Bennett hier der Chef war. Ein Hinweis darauf, dass dieses Glas nicht sein erstes war – und mit Sicherheit nicht sein letztes.

»Gut.« Er gab nach und kehrte zum Sofa zurück, den Ellbogen auf die Armlehne gestützt.

»Ich will nur ein ruhiges Leben...« Er wimmerte wie ein kleines Kind. »Ich habe alles getan, was man mir gesagt hat, wenn ich glücklich sein wollte. Und jetzt sitze ich hier... kurz vor der Scheidung von meiner Frau, und das letzte Mal, dass ich mit meinem Sohn gesprochen habe, ist sechs Monate her... Warum ist alles so? Ich habe mein Bestes gegeben. Ich habe alles getan, was man mir gesagt

hat – und am Ende war Glück das Einzige, was ich nicht gefunden habe.«

Mit gesenktem Kopf schüttelte William Leclerc ungläubig den Kopf. Wie hatte er geglaubt, so glücklich werden zu können? Die alten Männer, die ihm das gesagt hatten, waren glücklich gewesen, weil sie mit Sicherheit eine Geliebte außerhalb der Ehe gehabt hatten; Väter, die ihre Kinder mit Sicherheit geschlagen und unterdrückt hatten, die ihren sanften Ehefrauen jeden Traum geraubt hatten. Das war nicht Nathaniels Situation – im Gegenteil. Er hatte seinen Sohn nie geschlagen, aber er war abwesend gewesen. Er hatte eine bildschöne, innerlich aber verrottete Frau geheiratet. Er hatte niemanden betrogen, aber war so oft betrogen worden, dass er es nicht mehr zählen konnte.

Unglücklicherweise konnte er nichts von alledem sagen, was er dachte – denn wahrscheinlich waren es seine Eltern gewesen, die Freunde seiner Eltern, seine Großeltern. Menschen, die noch in der Vergangenheit lebten, in einer Welt, in der die Zeit so schnell verflog wie ein Wimpernschlag. In der Vergangenheit festzustecken bedeutete, zurückzubleiben. Es bedeutete, als jemand Törichtes angesehen zu werden, das die Freuden des Lebens nicht auskostete, weil es an Menschen glaubte, die Jahrzehnte früher gelebt hatten und darauf beharrten, die Welt werde falsch und das, was sie erlebt hatten, sei richtig gewesen.

Aber er konnte erneut nichts sagen – er war nicht in der Position, etwas zu sagen. Alles, was er tun konnte, war den Kopf zu heben und diesen Mann zu beobachten, der nur Glück verdiente, während er sich mit jedem Schluck der Lebenslügen, die man ihm als Geschenk gegeben hatte, langsam selbst zerstörte. Er war fast am Ende einer Flasche, die halb voll gewesen war.

»Weißt du... alles, was ich mir jetzt wünschte, wäre, nochmal von vorn anzufangen... wieder jung zu sein, den Herausforderungen der Welt zu trotzen, mich wirklich in jemanden zu verlieben und...« Er schnüffelte leise, traurig, während die Tränen über seine geröteten Wangen rannen. »...der beste Vater der Welt zu sein. Wahrscheinlich betrügt mich meine Frau gerade mit jemandem und wird weiterhin die Scheidungspapiere verweigern, wird weiterhin mein Leben zur Hölle machen, wird weiterhin meinen Alexander von mir fernhalten. Mein Junge. Um den ich mich nicht gekümmert habe, weil ich zu unverantwortlich dafür war. Weil ich dachte, wenn ich ihm teure Spielsachen kaufe, eine gute Schule und neue Kleidung und ein Minimum an Aufmerksamkeit gebe, wäre er glücklich. Er mag dich wahrscheinlich mehr als mich und Genevieve – wenn er uns überhaupt mag. Ich war abwesend und sie hat ihn auf die schlimmste Weise behandelt, ihm sogar verboten, so zu atmen, wie er wollte. Ach... wenn ich nur in der Zeit zurückreisen könnte... aber jetzt bin ich schon zu alt... in zwei Jahren werde ich vierzig. Ich bin zu alt, um alles zu

reparieren, was ich falsch gemacht habe. Ich bin zu alt, um mein Leben zu reparieren.«

William, bereit, allem zu widersprechen, was aus diesem Mund kam, hob den Kopf – und fand seinen Chef ohnmächtig über den Schreibtisch gebeugt vor.

»Herrgott!« Entfuhr es ihm, bevor er langsam auf den anderen Mann zuing, der dort zusammengesunken saß.

Nun gut. Das würde ihm mit Sicherheit Arbeit machen. Aber nichts, was er nicht bewältigen konnte.

* * *

Am nächsten Morgen spielte sich folgende Szene ab.

Nathaniel erwachte mit einem Kater. Er lag im Pyjama, ordentlich in die schweren Laken gehüllt, die ihn vor der eisigen Kälte der Nacht schützten.

Die Frage war nur...

Wie?

02. Scham und Cookies

Gott, was ist nur mit mir passiert?

Ich gähne, müde und noch immer benebelt. Mein ganzer Körper ist unglaublich warm, friert aber fast sofort, sobald ich auch nur einen Millimeter aus der Decke herausrage.

»Ah«, stöhne ich und verkrieche mich wieder unter die Laken. Ich bin todmüde. Und vielleicht kann ich heute – nur heute – einfach noch ein bisschen schlafen.

Genau das versuche ich zu tun: den Problemen zu entfliehen und einzuschlafen. Doch die überwältigenden Erinnerungen der vergangenen Nacht stürmen wie ein Eimer eiskaltes Wasser in meinen Kopf.

»Scheiße...« Ich fluche leise, drehe mich auf den Bauch, während alles, was gestern passiert ist, wie ein gottverdammter Film vor meinen Augen abläuft.

Mein Streit mit Genevieve. Meine lächerliche Traurigkeit. Die noch lächerlichere erzwungene Gesellschaft, zu der ich William gedrängt hatte.

Alles war lächerlich. Besonders...

»Scheiße!« Ich fluche, als mir das Ende der Nacht wieder einfällt. Ich erinnere mich, dass ich betrunken über meinen Schreibtisch gesackt bin – nicht bewusstlos, nur... weich geworden.

Dann kam William und hat mich hochgehoben... hat mich auf den Armen getragen und hierhergebracht, mir meine Arbeitskleidung ausgezogen, mich in diesen Pyjama gesteckt, mich ins Bett gelegt und zugedeckt.

Ich bin eine einzige Peinlichkeit.

Ich versuche mich abzulenken und nehme mein Handy vom Nachttisch – aber ich erschrecke, als ich die Uhrzeit

sehe. Gott! Ich bin über eine Stunde zu spät! Und natürlich kann ich nicht einfach fehlen, noch weniger zu spät kommen, wenn ich in einer halben Stunde ein Meeting habe!

Ich springe aus dem Bett und renne ins Bad. Blitzschnell mache ich mich fertig und rase ins Büro. Und jetzt sitze ich hier und studiere diesen bescheuerten Papierstapel, während mein Kopf nicht aufhört, die Ereignisse der letzten Nacht abzuspielen...

William... warum hat er das getan? Mich ins Bett gebracht – er hätte das ganz sicher nicht tun müssen. Ich... Gott, ich muss mich bei ihm entschuldigen, dass ich ihm so viel Arbeit gemacht habe.

Ich spüre, wie meine Wangen allmählich glühen, wenn ich immer mehr an die vergangene Nacht denke. Allein der Gedanke, dass er mich auf den Armen getragen und ins Schlafzimmer gebracht hat, mich ausgezogen hat! Gott, das ist so peinlich.

Ich werde aus meinen Gedanken gerissen, als ich Klopfen an meiner Bürotür höre. Ich rufe, dass er hereinkommen soll.

»Herr Nathaniel, hier sind die Kopien der Dokumente, die Sie verlangt haben. Sie haben morgen um vierzehn Uhr ein Meeting – bitte vergessen Sie das nicht. Aber ich werde Sie erinnern. Und...« Lidia, meine Sekretärin, hebt den Kopf und sieht mich mit einem Hauch Verwirrung an, ignoriert meinen Zustand aber rasch. »Und die

Scheidungspapiere müssen so bald wie möglich unterschrieben werden. Ihr Anwalt fragt schon danach.« Ich sehe die Frau mit einem niedergeschlagenen Blick an – es sind so viele Dinge auf einmal, dass ich das Gefühl habe zu explodieren.

»In Ordnung...« Ich antworte und massiere meine Schläfen.

»Herr Nathaniel.«

»Ja.« Ich sehe sie traurig an.

»Passen Sie auf sich auf. Die Firma ist wichtig, aber Ihr Wohlbefinden auch. Wenn Sie Hilfe beim Organisieren oder Verschieben von Terminen brauchen, fragen Sie ruhig.« Lidia sieht mich ein letztes Mal mit einem kleinen Lächeln an, klemmt sich ihr typisches Klemmbrett unter den Arm und verlässt das Büro.

Lidia wurde vor zwei Jahren meine Sekretärin. Sie ist eine große, kräftige, schwarze Frau – und außerordentlich gut in dem, was sie tut. Ich erinnere mich daran, wie sie ins Unternehmen kam: Sie wurde von manchen diskriminiert, aber bevor ich eingreifen konnte, verteidigte sie sich selbst. Sie bewies, dass sie für diese Stelle geeignet war und für ihren Platz gekämpft hatte. Sie ist manchmal etwas zu ernst und direkt. Aber sie ist eine ausgezeichnete Fachkraft und eine... Freundin. Sie gehört zu den wenigen, die merken, wie schlecht es gerade um mich steht, und die etwas sagen.

Ich lehne meinen Kopf zurück, als wäre er zu schwer.
»Ahhh! Ich will mich in mein Bett werfen und so lange dort bleiben, bis ich sterbe.«

* * *

Der Tag im Büro war wie immer eintönig – als hätte er je Spaß gemacht.

Ich lege meinen Anzug ab und lockere die Krawatte, bereit, die Treppe hinaufzugehen – aber bevor ich das tue, nehme ich einen guten, eigentlich einen wunderbaren Geruch wahr. Bevor ich meine Beine kontrollieren kann, laufe ich in Richtung Küche, getrieben von dem, was mir das Wasser im Mund zusammenlaufen lässt.

Ich erwarte Quitéria vorzufinden, die das Mittagessen macht. Stattdessen stehe ich vor William, der in einem kleinen Topf mit einer großen Kelle rührt.

Er steht mit dem Rücken zu mir und summt leise ein Liedchen, während er sich etwas von der Flüssigkeit auf die Hand gießt, kostet, dann zur Ablage geht, das Salzfass nimmt und ein paar Prisen in das gibt, was er da gerade kocht und das übrigens hervorragend riecht.

Aus purem Impuls und Dummheit rufe ich ihn:
»William?« Er erschrickt, als er meine Stimme hört, und macht einen kleinen Hüpfer... das war irgendwie süß. Warte – was? Nein! Überhaupt nicht süß.

»Herr Nathaniel... Sie sind heute früher zurückgekehrt.«
Ich sah, wie er seinen Blick von mir abwandte und sich

etwas anderem zuwandte.

Ach ja... Für einen Moment hatte ich mich in dem verloren, was ich eigentlich tun sollte, und hatte die Peinlichkeit der letzten Nacht vollkommen vergessen.

»Quitéria ist zum Arzt gegangen, um einige Untersuchungen machen zu lassen – sie macht das alle zwei Monate wegen ihres Alters. Also liegt das Mittagessen heute bei mir. Aber keine Sorge, ich koche nicht schlecht. Abends wird sie wieder da sein.«

»Ja...«

»Ich empfehle, sich umzuziehen, denn das Mittagessen wird gleich serviert.« Er sagte es, während er sich die Hände abtrocknete. Seit ich hier hereingekommen war, hatte er mich kein einziges Mal angesehen. Am besten lasse ich ihn in Ruhe.

Ich drehe mich um und verlasse die Küche... Moment – das ist mein Haus! Ich habe hier das Sagen! Aber trotzdem... das Letzte, was ich will, ist, William zur Last zu fallen. Besonders nachdem ich ihn gezwungen hatte, mir Gesellschaft zu leisten, und ihn indirekt gezwungen hatte, mich in mein Zimmer zu bringen... Allein der Gedanke, dass das Arbeitszimmer im ersten Stock liegt und mein Schlafzimmer im zweiten, lässt mich noch schuldiger fühlen.

Bevor ich mich noch schlechter fühle, steige ich in mein Zimmer hinauf. Ich werde ein Bad nehmen – ich brauche

ein Bad, muss meine Muskeln entspannen, tief durchatmen und mich in meinen Problemen ertränken, bevor ich mit einem Lächeln im Gesicht esse und so tue, als hätte ich auch nur den Hauch von Frieden.

Ich lege mich in die Badewanne, während sie sich füllt. Sie ist riesig. Als ich sie kaufte, sagte der Besitzer des Geschäfts, sie sei ideal für Frischverheiratete, weil sie so geräumig sei und locker zwei Personen Platz biete. Unglücklicherweise – oder glücklicherweise – habe ich sie nie mit Genevieve benutzt. Von ihr weiß ich noch nicht einmal, wo sie ist. Sie ist seit gestern verschwunden und nicht zurückgekehrt, ohne mir irgendeinen Hinweis zu hinterlassen.

Ich... ich muss mich von ihr scheiden lassen. Ich will mich von ihr scheiden lassen. Ich werde mich von ihr scheiden lassen. Das ist beschlossen. Sobald sie nach Hause kommt, werde ich mich scheiden lassen. Ich halte das nicht mehr aus. So behandelt zu werden wie Abfall oder gar nichts – ich habe alles für uns versucht, aber jetzt spüre ich, dass ich das letzte bisschen von mir selbst aufgeben werde, wenn ich es nicht wenigstens für mich versuche.

Ich wollte sie, wie ich mich nie selbst gewollt habe. Ich habe versucht sie zu begehren, als ich nie etwas begehrt hatte. Ich habe versucht, sie glücklich zu machen, während ich selbst nie glücklich war. Das Einzige, wofür ich ihr keine Vorwürfe machen kann, ist, mich romantisch

getäuscht zu haben – denn ich habe sie nie geliebt. Meine Brust hat nie gebrannt, wenn sie in meiner Nähe war. Meine Lippen haben sich nie beim Anblick von ihr gekrümmt. Mein Körper hat nie gebrannt, wenn ich sie nackt sah. Mein Inneres wurde nicht glücklich, wenn sie zurückkam – und nicht traurig, wenn sie ging. Ich habe dieses verachtenswerte Wesen nie geliebt, bei dem mir der Magen dreht, wenn es sich neben mich legt, wenn es beschließt, meine Frau zu sein. Allein die Vorstellung von ihr dreht mir den Magen um, schnürt mir die Kehle zu, und meine Brust brennt – nicht vor Liebe, sondern vor einem so schlechten Gefühl, das ich nicht in Worte fassen kann. Ich will vor ihr fliehen. Ich hasse meine Frau. Ich hasse es, jemanden geheiratet zu haben, den ich kaum kannte.

»Schluss!« Ich schreie mich im Stillen an. »Schluss damit, ihretwegen zu leiden...«

* * *

Das Mittagessen wurde serviert: ein gut gedeckter Tisch und der angenehme Duft einer abgestimmten Menge Essen für zwei Personen. Der gute Geruch von dem, was ich jetzt als Schmorbraten mit Kartoffeln und Karotten erkenne – dazu Reis, zwei verschiedene Salate und zwei Karaffen mit verschiedenfarbigem Saft auf dem Tisch.

Das ist wohl das gesündeste Essen, das seit Langem auf diesem Tisch serviert wurde.

»Sie haben viel Gemüse ans Fleisch gegeben und sehr viel Salat für nur eine Person gemacht. Gibt es einen

besonderen Grund?«

»Ah?« William bemerkt, dass ich mit ihm spreche, hält inne und scheint das Gesagte erst zu verarbeiten. »Quitéria hat mir gesagt, dass der Herr in letzter Zeit geschwächt und angeschlagen ist – also dachte ich, es wäre eine gute Idee, etwas Gesundes zu kochen.« Er sagte es, und ich nickte nur stumm und sah ihn gehen. Ich werde mich später mit ihm einigen – jetzt werde ich einfach dieses herrliche Essen genießen.

Ich schöpfe mir eine kleine Portion Reis und Fleisch mit je einem Stück Kartoffel und Karotte. Ich nehme einen Bissen und der Geschmack ist göttlich. Gott, es ist, als hätte ich seit Jahrhunderten nichts Gutes mehr gegessen! Vielleicht liegt es daran, dass ich immer sehr spät ankomme und nie warmes, frisch zubereitetes Essen esse. Aber selbst das hier ist göttlich! Ich schöpfe mir noch etwas mehr Fleisch und versuche, mir nur ein bisschen Salat aufzulegen, den ich einfach hasse. Überraschenderweise spucke ich ihn nicht aus, kaum dass er in meinem Mund ist – im Gegenteil, das Gemüse schmeckt sehr gut in einer weißen Sauce, von der ich nicht weiß, woraus sie besteht, aber ich spüre den schwachen Zitronenduft.

An diesem Tag habe ich gegessen wie seit Jahren nicht mehr. Es ist entsetzlich, wegen Genevieve zu Hause zu sein – also verbringe ich die meiste Zeit im Büro und ignoriere vollkommen, dass mein Körper echtes Essen braucht, um

weiterzufunktionieren. Echtes Essen, keine Donuts, keinen Cappuccino und keine Schokoladenkuchenstücke aus der Konditorei bei meiner Arbeit.

* * *

Stunden später wache ich benommen, schläfrig, in Schweiß gebadet und mit Bärenhunger auf! Gott, es ist, als wäre ein Lastwagen über mich gefahren.

Todmüde und ausgehungert hebe ich meinen Körper mit nur einem Ziel hoch.

Küche.

Es dürfte jetzt etwa ein Uhr morgens sein, und obwohl ich vor Stunden zu Abend gegessen habe, ist es, als läge meine letzte Mahlzeit Jahrhunderte zurück. Ich stelle meine Füße auf den Boden und spüre die unangenehme Kälte der Nacht, die mir einen Schauer den Rücken hinaufschickt.

Ich öffne die Tür und steige die Treppen hinunter wie mit einem inneren GPS – alles ignorierend, was mich umgibt, geradewegs auf die Küche zu.

Als ich ankomme, erschrecke ich: William ist am Telefon. Er hat sofort aufgehört, als er mich sah. Dennoch konnte ich noch einen Fetzen des Gesprächs hören.

»Du bist eine Nervensäge« – bevor er mich sah –
»Tschüss, wir reden morgen« – nachdem er mich gesehen hatte.

»Herr Nathaniel?«

»Kein Herr, bitte. Es ist mitten in der Nacht – keine Förmlichkeiten.« Vielleicht macht der Schlaf mich freundlicher als sonst. »Gibt es etwas Süßes zu essen?«

»Ja.« Er zeigte auf den Tisch, auf dem ein Backblech mit großen, mit Schokoladenstückchen gespickten und gefüllten Cookies stand.

Er trat beiseite und ging zum Herd. Ich habe nicht genau hingeschaut, denn die Cookies waren zu gut! Quitéria hatte viele davon für Alexander gebacken, als er noch ein Kind war. Williams Cookies sind anders – viel süßer und knuspriger. Genau so, wie ich sie mag. Ich bemerke, dass der Mann zurückgekehrt ist, diesmal mit zwei Gläsern und einer Kanne warmer Milch. Ich halte das Glas hin und sage, wenn es genug ist. Das ist so peinlich. Er nimmt das andere Glas, gibt mehrere Löffel Kakao hinein und dann die Milch. Er setzt sich neben mich und streckt die Hand aus, um sich einen Cookie zu nehmen. Wir essen Cookies und trinken warme Milch. Doch alles, woran ich denken kann, ist zu verschwinden. Kaum bin ich fertig, stehe ich auf, bedanke mich und renne praktisch davon.

Ich bin vor lauter Scham geflohen, ohne ihm in die Augen sehen und mich entschuldigen zu können. Aber etwas kreiste in meinem Kopf und ließ mich nicht los. Mit wem hatte er telefoniert?

03. Beunruhigende Neugier

Die schnellen Schritte kamen häufig, sie liefen meinen Füßen davon und hörten nicht auf. Denn sie wussten genau, was mich erwartete. Sie wussten, wer mich erwartete.

Meine Vergangenheit ist hart – das weiß ich. Aber warum all diese Hämatome? Warum all diese unnötigen Farbtöne auf meiner Haut? Manchmal Rot oder Lila. Wenn es schlimmer war, Grün oder Gelb.

Ich war verdammt nochmal erst acht Jahre alt.

Jeden Fluch, den ich reglos über mich ergehen lassen musste – ich konnte nicht antworten, nein, ich durfte nicht antworten, weil ich sonst riskiert hätte, dass man mir die Zunge ohne Betäubung spaltete, als Warnung, sie im Mund zu behalten.

Nur... acht Jahre.

Wenn ich allein hinfiel und so tun musste, als würde ich nichts spüren – weil ich wusste, dass Schmerz zu zeigen nur noch mehr Schmerz bedeutete.

Acht Jahre, verdammte acht Jahre. Ein Kind...

* * *

Ich schrecke angstvoll aus dem Bett hoch. Was ist gerade passiert?

auf den Wangen zierten die Gesichter aller Anwesenden. Nathaniel wusste nicht wie, aber er saß auf dem Schoß seines Mannes. In seinem Kopf wollte nichts hängen bleiben, seine Sicht war leicht verschwommen, sein Körper begann kalt zu werden, und er suchte Wärme in den Armen seines Gatten.

Das Knistern des Kamins war inmitten des leisen Lachens zu hören. Lídia und ihre Verlobte hatten sich vor wenigen Minuten schlafen gelegt. Das Haus hatte die perfekte Anzahl an Zimmern, und jeder Gast hatte sein eigenes kleines Reich. Das schwache Mondlicht half dem Kamin, den Raum durch die riesige Glaswand zu beleuchten.

William fragte, während er die schweißnassen blonden Strähnen von der Stirn strich. »Soll ich dich ins Bett bringen?«

Er bekam keine verbale Antwort – nur ein leichtes Nicken und ein quengeliges Brummen. Dann wurde sein T-Shirt fest gepackt, ein in einem rotbraunen Erdton mit einem kleinen Blumenmuster bedrucktes T-Shirt. Mit der übernatürlichen Kraft, die er für sein Alter hatte, hob er seinen Mann mühelos auf die Arme.

»Ich bringe ihn ins Bett.« Ravi nickte und stand ebenfalls auf, hob seinen Mann auf die Arme genauso wie Will es getan hatte. Obwohl er unendlich viel kleiner war, war es keine schwere Aufgabe – die Häufigkeit, mit der er es bereits getan hatte, half ihm dabei. Alexander hatte das

schwache Alkohol-Gen seines Vaters geerbt und wurde immer schnell betrunken, was den anderen eine Menge Arbeit bereitete. Vor allem ihm.

Mit je einem Mann im Arm gingen die beiden in entgegengesetzte Richtungen und überließen das Chaos dem nächsten Tag.

Nathaniel murmelte etwas Zusammenhangloses in das Ohr seines Mannes, der nur zustimmend nickte, während sie den Weg zu ihrem gemeinsamen Zimmer fanden.

Er öffnete die Tür mit dem Fuß und stieß sie mit dem Rücken auf – eine andere Möglichkeit hatte er nicht, schließlich waren seine Hände vollauf damit beschäftigt, diesen verwöhnten Mann in den Armen zu tragen. Nur ein paar Schritte mehr, und er legte seinen Mann auf der Matratze mit den sandfarbenen Laken ab.

»Schaffst du es, ein Bad zu nehmen?« Die Antwort war offensichtlich: die gesunkenen Augenlider, die Brust, die sich langsam hob und senkte, fast als würden seine Lungen aufhören, nach Luft zu suchen. Nathaniel hatte sich nicht mal aufgerichtet. Er würde niemals ein Bad schaffen.

Das Schweigen als Antwort nehmend, fuhr William mit der Hand über die schwitzige Stirn und vergewisserte sich, dass der andere kein Fieber hatte. Die Antwort war negativ, also beschloss er, das Bett zu verlassen – doch seine Hand wurde gepackt, mit einem so schlaffen und schwachen Griff, dass es fast schon peinlich war.

Das Wort kam wie ein Hauch, kaum hörbar. »Bleib.«

»Ich muss duschen.« Nur weil Nathaniel es nicht tun würde, hieß das nicht, dass er dasselbe tun würde.

»Du bist der schönste Mann, den ich je gesehen habe.« Sein Mann begann – offensichtlich war in diesem Kopf kein einziger klarer Gedanke mehr zu finden.

William beschloss, ihn reden zu lassen. Es war unmöglich, ein kohärentes Gespräch zu führen, wenn dieser Mann betrunken war.

»Heirate mich.« Bereit, das Zimmer zu verlassen, kamen seine makellos weißen und ebenmäßigen Zähne zum Vorschein. Mein Gott – Nathaniel hatte vergessen, dass sie verheiratet waren!

»Das geht nicht.« Er gab die Idee mit dem Duschen auf – seinen Mann zu ärgern war seine neue Aufgabe. Er kehrte zur weichen Matratze zurück und setzte sich neben den Kopf des anderen. Er konnte diesen letzten Rest von Blick auf sich spüren.

»Warum nicht?« Seine Stimme klang betrübt – und wie Will sich zusammenriss, um nicht laut loszulachen. Die Situation war zu komisch.

»Weil wir schon verheiratet sind.« Er antwortete, ließ sich auf der Matratze nieder, legte den Kopf neben den des anderen und belegte den winzigen Platz, der auf dieser Seite des Bettes noch übrig war.